

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Handtmann: Moabit.

und in neuester Zeit aus Amerika zahlreiche Gewächse eingeführt und meist unabsichtlich verbreitet worden.

Unsere märkische Flora und Fauna besteht demgemäss aus einem Gemisch von vier verschiedenen Bestandteilen.

1) Die Pflanzen und Tiere der Zeit der arktischen Moossümpfe; die Pflanzen unserer Torfsümpfe sind die übrig gebliebenen Reste dieser Epoche.

2) Die Pflanzen und Tiere der Steppenzeit z. B. der Hamster und zahlreiche Gräser und andere Kräuter.

3) Die Waldflora und Fauna. Ihr gehört die überwiegende Menge unserer Pflanzen und Tierarten an.

4) Die durch den Menschen zumal aus den Mittelmeerländern eingeführten Kulturpflanzen und Haustiere sowie die zahlreichen in neuester Zeit hauptsächlich aus Amerika eingeschleppten Gewächse.

Moabit.

Im September-Hefte Nr. 6 unsrer Vereinsschrift *Brandenburgia* S. 107/8 bringt Herr Stadtrat E. Friedel aufs Neue die oft verhandelte Frage „was heisst Moabit“ zur Sprache und entscheidet sich unter Hinweis auf die Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1885 für die Auffassung: „Moabit“ sei biblisch symbolische Bezeichnung für „Zufuchtsstätte“.

Mir stehen jene Mitteilungen z. Z. nicht zur Verfügung. Doch wie: enthalten auch sie nichts weiter als den in unserm Monatsblatt wiedergegebenen abgestandenen Zank zweier an sich unhaltbarer Deutungsversuche? Sollte unser hochverehrter Vorsitzender, sollte mit demselben unser Sagen-Altmeister Prof. Schwartz, beide Moabiter, die auf ganz anderem Gebiet gelegene nach meinem Dafürhalten einzig mögliche Erklärung des Namens Moabit nicht kennen? Sollte ich wieder einmal der Einzige sein, welcher die im märkischen Volke einst lebendig unlaufende, meiner Erinnerung nach vor länger als vierzig Jahren von dem Gymnasiallehrer Dr. Jettmar in Potsdam aufgewiesene Deutung des Wortes „Moabit“ in die Gegenwart hinein bewahrt hat?

I. Zu verwerfen ist die Deutung der Entstehung des Namens aus biblischer Wurzel. Soviel ist annehmbar, dass Kanzelredner und einfache Fromme damals, als französische Flüchtlinge nach einem längst bestehenden Landfleck — vielleicht auch schon Dorf = Flecken — ähnlichen Namens wie „Moab“ hingelangten, nach der von Theologen ebensoviel geübten wie verspotteten regula:

„Gottes Wort geht frisch und munter:
Legt ihr nicht aus, so legt ihr unter!“

den Bibelspruch Jes. 16,4 und noch mehr Buch Ruth ep. 1 sich zurechtdeutelten, indem sie solche Stellen auf das beim Einzug vorgefundene Wort anwandten. Ich bin in früheren Lebensjahren, namentlich in der Zeit, wo ich als Berliner Dom-Kandidat ab und zu in Moabit zu thun hatte, solches Bibelgebrauchs aus dem Munde der Leute häufig inne geworden. Übrigens ist bei Scherzreden, namentlich bei Toasten, ähnliches Verfahren bekanntlich allgemein beliebt.

Merkwürdig nur, dass kein derartiger Exeget bedachte, dass Jes. 16 eine „Massa“ d. i. eine Fluchweissagung, enthält, in welcher Ideal und Wirklichkeit einander grauenvoll entgegengestellt werden. Merkwürdig, dass keiner sich vergegenwärtigte, wie zwar Berg und Gefilde des biblischen Moab für Lot, für Naemi, wahrscheinlich auch für David eine vorübergehende Angst- und Not-Zufluchtstätte war, im Übrigen aber als ein Land der Sünde und des Grauens in den Augen der Israeliten dastand, von dem der ächte Jünger Mosis sich mit „grossem Zorn“ am liebsten abwandte.

II. Ein Gefühl von der „Ungastlichkeit Moabs“ mag jene französischen Witzlinge und deren Nachtreter, welche die Erklärung „terre maudite“ veranlassten, angeweht haben. Sie waren ja keineswegs die lebenswürdigen Leute, welche man zum sehr gerechtfertigten Staunen der übrigen Brandenburger traditionell aus ihnen hat machen wollen, jene Refugiés und ihre Nachkommen. Was Willibald Alexis im „Kabanis“ von der „Kolonie“ witzig darstellt, das kennen wir Alten nur zu sehr: die heillose Überhebung und Exklusivität jener verhätschelten Männlein und noch mehr Weiblein aus der „Kolonie“ in Berlin wie aller Orten, wo selbige eingensistet ward. Der grosse Schwamm der Bewegung 1870/71 musste erst über dieses Baroktum in unserm Vaterlande dahinfahren — und hat's noch nicht ganz fortgewischt!

Sehr glaublich, dass eine leichte Zunge, welche La belle France mit den sumpf- und sandvollen Siedelflecken Brandenburgs, darunter Moabit, verglich, das geflügelte Wort „cette terre maudite“ den Winden preisgab; um vielleicht augenblicks von den Landeseingeborenen verholzt zu werden. Der — an die „Geusen“ unwillkürlich erinnernde — Ausdruck war gefallen und blieb!

III. Der richtige Weg ist nur findbar durch Rückgang auf die Slavensprache; der Wegweiser dorthin ist der märkische Volkswitz. Diesem Schlaglicht ist seiner Zeit Dr. Jettmar in Potsdam bei seinen ersten Vermutungen gefolgt; demselben bin auch ich, geborener Potsdamer und früher viel von eigenen Wanderfüssen umhergetragener Markwanderer, den Volksgeist und seine Sprachbildungen durchforschend, nachgegangen. Ich hege nebenbei den guten Glauben, dass auf diese meine Andeutungen hin mancher ältere Brandenburger sein Gedächtnis auffrischen wird.

1. Auch der Berliner Jargon sprach gleich dem allgemein märkischen früher nicht „Moabit“, vielmehr: „Mo-ja-bit“ und „Mo-cha-vit“. Die Bewohner hiessen: „Mojaviter“, nebenbei betitelt: „vermoste, infamigte Bande“. Offiziell lange „Moabit“ geschrieben, hiess jener Stadtteil dem Berliner unsrer Jugendzeit, und hiess dem Volke noch anno 1869: „Mochab“. Man achte auf den von der spitzen Berliner Zunge unvermerkt allmählich weggestossenen weichen Zwischenlaut „j“, bez. „ch“.

2. Nicht die Landeshauptstadt Berlin allein erfreute sich einer „Iejend Mojabit“. Vielmehr an vielen anderen Stätten Brandenburgs kannte früher das Volksgerede Mochavit und Mochaviter, abgekürzt im biblischen Anklang in „Moabiter“. Das sind Erinnerungen an eine Zeit, wo das Reisen nach Berlin für einen Provinzialen ein Lebensereignis war und wo, wer dorthin kam, das abgelegene, verrufene Moabit ebensowenig wie das „Voigtland“ besonders aufsuchte. Dazumal wussten nur wenige Provinzialen etwas davon, dass es auch bei Berlin eine Stelle „Mojabit“ genannt, gab, während jeder Betreffende sein heimatliches „Mojavit“ aus sich selbst herauskannte. Erst die Erbauung des jetzt wieder geschlossenen „Hamburger Bahnhofs“, des Zellengefängnisses, der Ulanenkaserne machten im weiteren Umkreise der Mark den Namen „Moabit“ auch für Berlin mehr bekannt.

Mir ist der Name z. B. begegnet (bis zu 40 Jahren zurückgerechnet!) a, in Frankfurt a. Oder für Häuser oderabwärts nahe einer Fuhrmannschenke (Dammkrug??) gelegen; b, in Küstrin für das oderabwärts gelegene Örtchen Bleyen; c, in Landsberg a. d. Warthe und überhaupt im Warthebruch sowie Kreis Oststernberg für Kolonien auf den sog. „Bürgerwiesen“. Noch Anfang der siebziger Jahre begegnete mir in der Unterhaltung solche Bezeichnung, als Leute meiner damaligen Pfarrgemeinden Kriescht und Mauskow dorthin zu ziehen beabsichtigten und gleicher Zeit der mir befreundete Prediger Hembd in Eulam — kürzlich in Brandenburg a. Havel als Superintendent an St. Pauli verstorben — die kirchliche Versorgung jener „Bürgerwiesen“ übernehmen sollte; d, in Zellin a. Oder für drei Wohnstätten am Unterlaufe des Kuritzbaches, dem sog. „Moor“; e, in Königsberg (Neumark) für Wohnstätten am Unterlaufe der Rörike, speziell noch für die feucht gelegene Quandtsche „Neue Mühle“ im Gegensatz zu dem „rolligen“ = d. h. „sandigen“ „Krügers Grenzhof; f, in Mohrin und Butterfelde, Kreis Königsberg, für eine am See gelegene Mühle — damals, glaube ich mich zu erinnern, doch ist Irrtum möglich, dem Vater meines Schulkameraden Schulze, nomine „Stammerschulze“, gehörig; g, in den Dörfern Belgen, Nordhausen, Gossow und rundum für die Moor-Kolonie Gräfendorf. Noch sehe und höre ich das neckische Lächeln des Herrn Rittergutsbesitzers Robert Kraher auf Belgen, als er mir, seinem Hauskandidaten, den aus Gräfendorf auf Hammelhandel herübergekommenen Schullehrer als „den Kollegen aus Moabit“ vorstellte! h, in Gröben, Kreis Teltow; wo der alte Lehrer Hoffmann die Bewohner des „Kietzes“ an der Saare mir schelmisch scherzend in der Einzelunterhaltung als „unsere Moabiter“ bezeichnete; i, vor allen in Potsdam.

In Potsdam benannte man „Mojabit“ verschiedene Stellen, insbesondere trug solchen Namen das Havelufer vor dem Berliner Thore. Das Wort „Moabit“ gab seiner Zeit viel Gelegenheit zu Scherz in meiner Familie. Es handelte sich um Grundstückskaufabsichten von Seiten des Vaters meiner Mutter, Kgl. Kammerdiener Lutzke, welcher das Havelufer vor dem Berliner Thore, bez. die Gegend gegenüber dem Marmorpalais, für seine Zwecke ins Auge fasste. Mein anderer Grossvater, Hofgärtner Hauttmann in Sanssouci, riet davon ab und mein auf dem Collège zu Berlin ausgebildeter Vater, damals Lehrer der französischen Sprache auf dem Kadettenkorps, scherzte in bekannter Weise noch viele Jahre später über „Moabit, terre maudite“

Dr. Jettmars, im Kreise der Kollegen kund gegebene Ansicht fand bei den Vertretern des biblischen wie des klassischen und des noch mehr prävalierenden französischen Standpunktes keinerlei Beachtung. Dazumal vermutete eben noch niemand die Bedeutung des slavischen Weltelements.

Aber während die Herren im Oberstock und im Garten stritten und scherzten, füllte im Erdgeschoss die Dienerschaft das Volksurteil: „Wat se man will'n; wi sinn ja sülwsten Mochabiter un de olle Hofjärtner hier uf de Meierei is ok so en vermoster Kerl!“

So wenig ich damals solche dem Kinde immerhin haftende Rede verstand, so glücklich hat dieselbe mir später weiter geholfen.

3. „Mochab“ und „vermoster Kerl“ sind die leitenden Stichworte. „Móchab“ ist eine slavische, verkürzte Prädikativform. „Moch“ = Moos. Die russische Sprache hat noch jetzt sowohl das Substantiv *мохъ* = Moch wie das Adjektiv, letzteres in der Attributivform *моховой* = mochawoi, in der Prädikativform *моховъ* = mochaw, d. i. moosig, moosreich mit dem Nebenbegriff: feucht, sumpfig. *Край моховъ* = kraj móchaw heisst: die Gegend ist moosig, sumpfig; *берегъ моховъ* = bereg móchaw heisst: „das Ufer ist moosreich, trägt Wiesencharakter“.

Welche einfache, natürliche Erklärung des Namens Mochaw, Mojab, Moab! Es heisst: „Moosland“, bez. „Sumpfwiese“. Bekanntlich haben die Menschen aller Zeiten, ganz besonders alte Naturvölker, Ortsnamen aus der Beschaffenheit der Anlagegegend mit Vorliebe herausgebildet. So auch hier. Wir kennen noch recht gut Alt-Moabit als unmittelbar in der flachen Gegend am Spreerand gelegen. Fügen wir gleich ein: wie bald und leicht mögen einzelne Kolonisten, später Zuziehende, namentlich die Franzosen, die nahen trockenen Landgrund und mehr trockene Luft darbietenden Berge bei den Mooswiesen aufgesucht haben. Ferner: wie schnell mögen sprachlich unverständige Fremdlinge, Deutsche bez. Franzosen aus dem slavischen Worte „bereg = Ufer“ sich das ganz entgegengesetzte Wort „Berg“ zurechtgeformelt und damit der Vorbewohner Bezeichnung verwischt haben!

Im Gegensatz zum deutsch gewordenen „Dem Berlin“ blieben bekanntlich südwärts von Wenden bewohnt die „Rollberge“, d. h. „Sandberge“. Desgl. — vergl. die neuesten Funde auf der nahegelegenen „Judenwiese“ im Märkischen Museum — nordwärts am Spreeunterlaufe blieben Reste der Wenden. Jene: Sand-Berg-Bauern; diese Moos-Wiesen-Bauern. Beide nach Brauch der Zeit missliebig betrachtete und wenig freundlich behandelte Leute.

4. Immer ist es der deutschen Zunge schwer geworden, die weichen Laute der Slavensprache nachzubilden. Daher namentlich seitdem französeler Geschmack die Zunge übermässig spitzte und schärfte, ward bei „Móchaw“ aus dem weichen Schluss-w ein hartes b; und das mittlere ch ward dem Berlinismus zu j, er sprach Mojabiter. Schliesslich warf er achtlos und verführt durch den Bibelnamen „Moabiter“ das j ganz fort.

Dass für die „Bewohner“ an die Ortsbenennung die Doppel-Endung „iter“ statt der gemeinhin üblichen „er“ gehängt worden ist, hat gleichfalls im Volksscherz seinen Anlass. Wir, die wir dazumal die Bänke der Klippeschule redlich gedrückt haben, sind sehr bibelgeübt. Und volkstümlich

war es bei uns, den sieben itern und titern der Bücher Mosis und Josua — als da sind Kananiter, Heviter, Hethiter, Amoriter, Girgesiter, Pheresiter, Jebusiter — nach Möglichkeit Eigennamen für Stadt- und Dorfbewohner nachzubilden. So z. B. hiess einer unserer Schulgenossen, der aus dem Oderbruchsdorfe „Zechin“ stammte, nie einfach „Zechiner“ sondern „der Zechiniter“. Selbst der grimme Gymnasialdirektor machte mir gegenüber in einer Horazstunde bei guter Laune gelegentlich den Scherz „a ja so, Sie Zelliniter“, nämlich vom Orte „Zellin“ her. So sehr war die Namensverlängerung „iter“ damals Volksbrauch.

Nun ist auch völlig klar, was es mit der Schimpf-Titulatur „vermooste Bande, bez. Kerle“ auf sich hat.

„Nante Strump“ freilich, d. i. der „jebildete Bärliner“ — Giggerl unsrer Jugendzeit — jene typische Spottgestalt, die sich nach dem altbrandenburgischen, insbesondere Potsdamer Mutterwitz mit Schnallenschuhen und Wadenstrümpfen wichtig that und überall seine schnoddrige Zunge ohne Sinn und Verstand laut werden liess; dessen Weisheit und Umblicksfähigkeit aber nicht über Wadenhöhe hinaufging und niemals bis zum Kopfpunkt reichte: besagter Nante Strump französelte sich aus „vermoost“ das Wörtlein „famos“ zurecht und wurde nun erst gar nicht daraus klug. Denn von Famosität war bei den behäbigen Moabitern nichts zu spüren, weder im Berliner Gesichtskreis an der Unterspreewald noch sonstwo in der Mark. Besonders sich hervorthun für Mit- und Nachruhm war nicht ihr Fall. Jeder folgte für gewöhnlich, ohne es zu wissen, der Gellert'schen Regel: „er lebte, nahm ein Weib und starb.“ Sie waren gut situierte, abgelegen wohnende Gras- und Viehbauern. Sie galten als „däsig“, d. i. denkfaul, hatten bei leichter Arbeit guten Erwerb, schafften viel „Moos“ — in diesem Falle „Geld“ — und ihre Töchter, die „Moosbeeren“ oder „Moosröschen“ — spöttisch auch, namentlich von abgewiesenen Liebhabern „Moospogge-Sumpffrosch“ benamset — (woraus die Berliner sich wieder das unverständliche „Mussbacke“ zurechtradebrechten und erklärten: „Mädchen mit unsauberen, von Pflaumenmuss oder von Russ geschwärtzten Backen“) waren sehr begehrt, aber schwer zu erreichen von Werbern, die nicht gleichfalls „schwer wogen“.

Manch ein von diesen „Geldkröten“ (tropisch „Protze“ d. i. = „Kröte“) abgewiesener Berliner und sonstwie städtischer Lumpacivagabundus tröstete sich mit dem für solche Heimkehr volksüblichen Gesange:

„Meine Mutter hat gesagt:

Nimm Dir kene Wiesenmagd;

Nimm dir ene aus de Stadt,

Ob se hundert Dhaler hat.

Die da, die da (nämlich die hinter dem Rücken befindliche Wiesenbewohnerin)

Die hat blaue (alias: dicke) Füsse!

Wiesen- Wiesen-

Schaumkraut is nich süsse!“

Ward man den Grasbauern lästig, so schlugen sie ähnlich wie die „Spurrkater“ d. i. die Bergwenden der Rollberge, mit Wagenrungen ihres teils mit „Bäsbäumen“ = Heubäumen aus Rysterstämmen (wjæss) derb drein.

D. h. Sie machten es sehr grob. „Vermoost“ bekam hierdurch die Nebenbedeutung = kräftig, tüchtig. Analog dazu bewies uns in Königberg so ein „Moabiter“ einmal, dass „Mochab“ = „Muck-uf“ zu deuten sei.

Auch den Moabitern Berlins ist die Fähigkeit, tüchtig zu arbeiten und unter Umständen tüchtig drein zu schlagen, im Wandel der Zeiten und Verhältnisse rühmlich geblieben. Mögen sie sich solchen Ruhmes und ihres achtbaren Ortsnamens stets erfreuen. Ihr Name ist kein zufälliger Gelegenheitsname, der auf Franzoseneinwanderung warten musste. Er ist dem Boden urwüchsig: darum gut und schön! Mochab, einst als Moosland, Wiesenland am Flussrand ob leichter Arbeit und guten Ertrages begehrt und vielbeneidet, in seiner behäbigen Erscheinung menschlicher Weise auch wohl bspöttelt und beim Ansteigen seiner Neusiedler auf die benachbarten Sandhügel zwecklos bekritelt: es lebt fort im rührigen, des Sumpfes wie des Sandes mächtig gewordenen, sich stets glücklich verschönernden Moab, Moabit!

E. Handtmann.

Kleine Mitteilungen.

Verein der Freunde mit dem Hut. — In den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts bestand unter der angeführten Bezeichnung in Berlin ein Verein, dessen Aufnahme-Diplom das Motto trägt:

„Das Hutabnehmen ist eine Erfindung französischer Hoflakaien. Goethe.“

Dasselbe ist geschmückt mit Emblemen und Randzeichnungen von Boehmer, welche darauf schliessen lassen, dass der Verein die Tendenz gehabt habe, ähnlich wie auch neuere Vereinigungen, gegen das Hutabnehmen Front zu machen. Das im Besitze des Einsenders befindliche Diplom trägt die Unterschrift: „Das Directorium, Berlin den 15. Juny 1845“ und ist eigenhändig unterzeichnet von Dr. L. Weyl, Hillgenhoff, D. Friedländer, Dr. Gumbinner und Quehl. Aus einem gemeinsamen Flugblatte der Mitglieder Friedländer und Wustendt vom Jahre 1846, worin dieselben gegen den Präses Weyl den Vorwurf der Parteilichkeit erheben, geht hervor, dass der Verein im „Mehlhause“ sowie im Milenz'schen und Koblanz'schen Lokale seine Sitzungen abgehalten hat. — Näheres über denselben zu erfahren wäre dem Einsender sehr erwünscht.

Schmidt-Neuhaus.

Taxus noch wild in der Mark.

Bei dem lebhaften, wenn auch wehmütig angehauchten Interesse, welches zur Zeit den verschwindenden Grössen und Schönheiten unserer heimischen Natur entgegengebracht wird, ist es selbstverständlich, dass auch der Eibe öfters gedacht wurde. Hinsichtlich dieses anscheinend im Niedergang begriffenen edlen Baumes ist mir soeben eine Kunde geworden, die ich mit lebhafter Freude begrüsse, weil sie begründeter Hoffnung auf ein noch